

der Lippen, sondern ein vernünftiges, und aus einem wahrhaftig dankbaren Herzen herrührendes Lob seyn müsse; und wenn es das seyn soll, so muß es sich auf eine richtige Schätzung des hohen Werths der durch den geschenkten Frieden uns ertheilten überschwänglichen Wohlthat gründen; diesen Werth aber werden wir nur dann erst richtig zu schätzen im Stande seyn, wenn wir theils das Elend und die Drangsale, denen wir dadurch entgangen, theils aber auch die wesentlichen Vortheile, die uns dadurch zugewachsen sind, erwägen. — Hier entwirft, in einigen Zügen, Hr. N. das traurige Bild des erschreckl. Ungemachs, das den Krieg begleitet, oder doch Folge davon ist — Von dem allen hat uns nun der von Gott geschenkte Friede befreuet — O was für Dank sind wir Gott schuldig! — — Beym II. Th. zeigt Hr. N. wie Gottes Gnade uns immer unentbehrlicher und das wünschenswürdigste Gut bleibt, dessen werth zu seyn, unser eifrigstes Bestreben seyn muß. Mit der Salomonischen Bitte: „Der Herr sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern“, geben wir zweyerley zu erkennen. Einmal, Gott war mit unsern Vätern; hernach, Gott ist nicht mehr so mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Hiebey macht Hr. N. folgende Bemerkung: „Gott war mit unsern Vätern, will so viel sagen: Gott war nicht so oft genöthiget, in den Tagen unsrer Väter zu so strengen Mitteln zu greifen, als in den unsrigen, weil sie seinen Zorn nicht so oft reizten, mit einem Wort, weil sie besser waren, als wir. Das möchte nun freylich, vor uns die wir ihre Nachkommen sind, nicht sehr schmeichelhaft klingen; indeßen ist es dennoch leider! wol allzuwahr, und es möchte eben nicht schwer seyn, zu erweisen, daß echte deutsche Redlichkeit, daß Tugend, Gottesfurcht und Religiosität zu ihren Zeiten mehr im Schwange giengen, als zu den unsrigen; daß das Laster, der Unglaube und die Irreligiosität damals das Haupt noch nicht so frech empor huben, als jetzt; daß, wenn ihre Sitten nicht so verfeinert waren, als die unsrigen, auch das Laster noch nicht so verfeinert, und also auch minder gefährlich war als jetzt; folglich konnte Gott auch mehr mit ihnen seyn, als mit uns; ihre Zeiten konnten besser seyn als die unsrigen, da sitzliche Güte auch glückliche gesegnete Zeiten zur Folge hat; ob wir gleich darum nicht eben denjenigen ganz beystimmen möchten, welche mit den Zeiten, worinnen sie selbst leben, unzufrieden, nur immer die Zeiten ihrer Väter rühmen, — — Wären nun aber unsere Sitten verderbter (verdorbener) als die Sitten unserer Vorältern, wäre jene Tugend, Glückseligkeit und Religiosität nicht mehr unter uns herrschender Ton; wären wir ausgeartet: so dürften wir uns dann auch nicht wundern, wenn der Herr nicht mit uns mehr so ist.“ — — In der Anwendung wird Hr. N. recht andringend und rührend, und — — die ganze Predigt ist überhaupt in einem guten Ton und den bibl. Wahrheiten gemäßen Vortrage geschrieben.